

Urs Hanselmanns Werk (1973 bis 1984) im Stadthaus Olten

Wenig spektakuläre Effekte

Urs Hanselmann – 1944 in Trimbach geboren – ist einer der wenigen Oltner Künstler, denen es gelungen ist, sich über die Region hinaus Nachhall zu verschaffen. Die Retrospektive im Stadthaus Olten und die damit verbundene Buchpublikation dokumentieren diesen Stellenwert.

Annelise Zwez

Die Ausstellung mit Werken der Jahre 1973 bis 1984 zeichnet die künstlerische Entwicklung Hanselmanns von den frühen Materialkästen über Landschaftsakzente bis hin zu den ungenständlichen Strukturbildern der letzten Jahre. Mit Leder-Collage-Kästen hatte der junge Grafiker anfangs der siebziger Jahre erstmals Aufsehen erregt. Auch aus heutiger Sicht sind diese kleinen, präzise gearbeiteten Materialkästen interessant. Sie dokumentieren eine Zeit, da viele junge Künstler neuartige Materialien für die Kunst entdeckten.

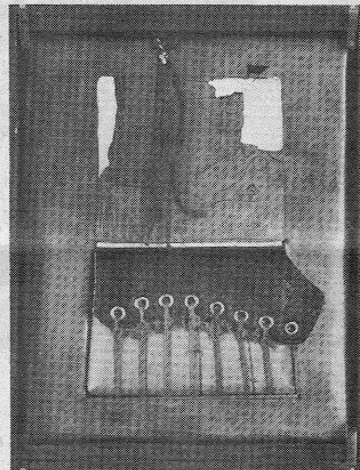
Obwohl Urs Hanselmann heute scheinbar ganz anders arbeitet, weniger spektakulär auch, so ist doch das Interesse für das Material und seine spezifischen Effekte geblieben. Es gibt kein Papier, kein Holz, keinen Stift, keine Farbe und keine Gestik, die nicht auf den Effekt des verwendeten Materials ausgerichtet wären.

Schon sehr früh schälte sich bei Urs Hanselmann ein Sinn für Ordnung, Schichtung und Ornamentik heraus. Innert weniger Jahre wurden seine Werke zu einfachsten Rastern. Die Bilder mit erkennbar-gegenständlichen Landschaftsmomenten erscheinen im ganzen fast als Umweg, waren als Abgrenzung aber wohl wichtig. Im Zentrum stehen seit einigen Jahren fast ausschliesslich horizontale, vertikale oder schräge Schichtungen, die einander in vielfältiger Form begegnen können. So wenigstens dokumentiert es das äussere Erscheinungsbild.

Klaus Pressmann, der den Buchkatalog gestaltet hat, fasst Hanselmanns einfache Raster alle unter das Thema Landschaft. Wir können diesem Gedanken nicht folgen. Gewiss, Urs Hanselmann hat eine starke Beziehung zur Erde, zum Stein und dem was man aus diesen Elementen alles machen kann.

«Pflästern»

Sein Vater sei Pflasterer gewesen, erzählt Urs Hanselmann und man spürt aus seinen Worten viel Verehrung für diesen Vater, der ihm wohl das Feingefühl für die Schönheit einfachster Materialien vermittelt hat. Wir meinen, Urs Hanselmann mache eigentlich gar nichts anderes als «Pflästern», wenn



Schichtenfolge – Graphit-Mischtechnik von Urs Hanselmann aus dem Jahre 1984.

auch in anderem Sinn. Das Erscheinungsbild seiner Werke ist meist ein geordnetes – der Gedankenweg zur Mauer, wo nun Stein für Stein aufeinander ruht, ist leicht zu gehen. Manchmal hat Urs Hanselmann so viel innere Vorbereitungsarbeit geleistet, dass er die feinen, mit Erde und Bindemittel angerührten Farben direkt, Strich für Strich, auf Holzbrettchen setzen kann. Dann gibt es aber auch Momente, da muss er das «Material» zunächst rühren und drehen und wenden. Er malt mit roter und blauer Farbe dichte Gefüge auf sein Papier, endlich beginnt die Masse zu fließen, man kann die Unruhe überdecken, ihr das geordnete Gesicht geben. Gerade die allerjüngsten Blätter des Künstlers zeigen dies auf. Auf den ersten Blick sind es schräge weisse Linien, die einander zu einem regelmässigen Muster überlagern. Man sieht die Pinselschrift, die Farbe ist nicht regelmässig. Es ist Handschrift. Nur an den äussersten Rändern lässt Hanselmann den roten und blauen Untergrund durchblitzen, nur am Rand zeigt er auf, dass der weisse Raster das Resultat eines längeren Arbeitsprozesses

Auch in der «schwarzen Phase» gibt es Vergleichbares. Da ist zum Beispiel eine Wachstafel aus dem Jahre 1979. Auf Distanz ist es zunächst nur ein verschmiertes schwarzes Blatt. Erst das Verweilen in der Nähe deckt auf, dass dieses schwarze Graphit von einer glättenden Wachsschicht überzogen ist, dass auch die horizontal gezogenen Graphitstriche bereits eine deckende Schicht sind, dass darunter rote, grüne, gelbe Bewegung sichtbar ist. Urs Hanselmanns Werke sind Prozesse, die sich in einfachen Formen äussern, deren Substanz sich aber im Prozesshaften ausdrückt. Diesem Prozesshaften gibt Hanselmann in vielen Werken Ausdruck durch die Art und Weise der Präsentation, indem er die Spuren des Arbeitens am Bild nicht verwischt, sondern absichtlich miteinbezieht.

Materialpräsenz

Wir haben eingangs von der Materialpräsenz in Urs Hanselmanns Werken gesprochen. Diese zeigt sich zum Beispiel in den Wachsbildern relativ auffällig, doch sie ist auch in den Graphitblättern gegeben, indem dieses Material so viele Schichten dick aufgetragen ist, bis es als Substanz spürbar wird. Auch in den bemalten Holzbrettchen ist sie präsent, indem hier die Maserierung des Holzes zum Teil der Aussage wird; selbstverständlich auch in den zahlreichen Werken, in denen Hanselmann ausschliesslich mit Erde, Asche und entsprechenden Bindemitteln arbeitet. Gerade weil ihm die Struktur seiner Materialien so wichtig ist, verzichtet er vermutlich fast gänzlich auf die Farbe. Leider hat Urs Hanselmann nicht viel Sinn für eine ausstellungsmässige Präsentation seiner Werke. Viele Bilder sind ausgesprochen falsch gerahmt, so nämlich, dass der Rahmen wichtiger wird als das Bild. Oder er versteckt die Struktur seiner Werke, die ja sehr wichtig ist, hinter Glas, so dass sie nicht mehr sichtbar, nicht mehr fühlbar ist auf Distanz. Gewiss, der Künstler ist kein Bilderrahmer, aber er sollte doch so viel Zeit und Energie übrig haben, dass er versucht, die Essenz seines Schaffens für den Besucher seiner Ausstellung sichtbar zu machen.

Urs Hanselmanns Schaffen – Peter Killer bezeichnete den Künstler an der Vernissage als «Anti-Gattermann» – ist wenig spektakulär, das heisst, mit-schwingen ist nur möglich, wenn der Betrachter auf die Feinheit der Bilder eingeht und die Konsequenz des Schritt für Schritt vorangetriebenen Werkes berücksichtigt. Als ausgebildeter Grafiker könnte Hanselmann zweifellos effektvoller arbeiten, doch er will es nicht und das spricht für ihn.

Die Urs Hanselmanns Schaffen gültig aufzeigende Ausstellung im Stadthaus in Olten dauert bis zum 17. Febru-